

B e s c h r e i b u n g  
d e r  
**L a n d w i r t h s c h a f t**  
i m  
N i e d e r - E l s a ß.

---

V o n  
J. M. S c h w e r z.

---

Berlin, 1816.  
B e i G. R e i m e r.

Die Lehre der Thatsachen ist nicht trügerisch. Sie ist die einzige Stütze, worauf man bei der Landwirthschaft mit Sicherheit bauen kann.

A. Young.

## V o r r e d e .

---

Den Ackerbau des Elsasses beschreiben, heißt : einer guten Sache das Wort reden. Ich darf also des Gegenstandes halber , den ich zu behandeln unternommen habe, hoffen, daß das Publikum diese Schrift nicht mit weniger Wohlwogenheit aufnehmen wird, als meine frühere, über die Landwirthschaft des nunmehrigen Königreichs der Niederlande. Es scheint mir sogar, daß die elsasser Wirthschaft mehr Brauchbares und allgemein Anwendbares enthalte, als die belgische, welche auf so viele eigene und seltene Lokalitäten berechnet ist.

Da es in dieser Schrift weniger um eigene Ideen, als um Thatsachen zu thun, und da zugleich nichts gerechter ist, als Jedem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; so finde ich mich verbunden, dem Publikum einige derjenigen verdienstvollen Landwirthe im Elsaß zu nennen, die mir mit so vieler Gefälligkeit alle Aufschlüsse über die Cultur ihrer Gegend gegeben haben, die ich mir wünschen konnte, und ihnen hier öffentlich meinen Dank abzustatten. Darunter zähle ich besonders die Herren:

Heidel und Keibel, in Straßburg,  
 Bodmer, in Meistrasheim,  
 Kommer, Maire in Euchenheim,  
 F. J. Kingeisen, in Ebersheim,  
 Jacob Freis, in Enzheim,  
 Joseph Schalk, in Fegersheim,  
 Florenz Hansmannl, in Lipsheim,  
 Privat, in Webersheim,  
 Keibel, in Bensfelden,  
 Culmann, Pfarrer in Bergzabern,  
 N. N., Maire zu Candel,  
 Burkhard, Gastwirth in Lauterburg,

Roerig, Maire in Schleithal,  
 N. N., Maire in Wendenheim,  
 Sulzberger, Vater, in Bofzheim,  
 Bastian, in Sassenheim,  
 Georg Goiz, in Hoerdt,  
 König, Maire in Schwindrasheim,  
 Weinling, Maire in Pfeddisheim,  
 Andreas Quirin, in Stusheim,  
 Hinkel, in Niederhausbergen,  
 Foegel, Maire in Hochfelden,  
 Leonard, in Truchtersheim.

Insbesondere führe ich hier Herrn Phi-  
 lipp Waldejo, einen guten und braven Land-  
 wirth zu Hipsheim, an, und werde nicht ver-  
 gessen, daß er einige Mal Morgens um vier  
 Uhr aufgestanden ist, um mir ungestört voll-  
 ständige Auskunft über den Ackerbau seiner  
 Gegend geben zu können.

Noch wird der Leser den Namen Schrö-  
 der, Pfarrer in Schillersdorf, sehr oft in die-  
 sem Werke finden. Der Zufall führte mir die  
 Notizen, die er über den Ackerbau seiner Gegend  
 gemacht hat, in die Hände, und ich freue mich

nicht wenig, sie aus dem Staube herborgezogen zu haben, unter dem sie vergraben lagen. Schröder trieb selbst einen ansehnlichen Ackerbau, und war ein fleißiger und genauer Beobachter. Da solche Leute eine ziemlich seltene Erscheinung sind: so machte ich mich sogleich auf den Weg, um den würdigen Mann zu begrüßen. Ich erblickte sein Dorf aus der Ferne. Dort, dachte ich, steigt der Rauch aus seiner friedlichen Hütte; dort wirst du dich an den nützlichen Unterhaltungen dieses guten, landwirthschaftlichen Gefährten laben können, und aus seinem Munde hören, was seine Feder übergangen hat! Man zeigte mir das Pfarrhaus; — allein — leer war die Scheune, öde waren die Ställe! Ein junger Akazienbaum ersetzte den alten, welchen Schröder: vor mehr als 40 Jahren pflanzte, und der seinen Truten zur Nachtherberge diente. — Schröder war nicht mehr! — Beklommen stüßte ich mich gegen einen Pfosten seiner ehemaligen Hofthüre, und weihte seinem Andenken

eine Thräne des Dankes. Er war ein Freund des Pfluges, also auch mein Freund!

Nicht lange, so sollte ich, so sollte der Ackerbau, so sollte das Elsaß noch einen weit empfindlicheren Verlust leiden. Adrian Lezan von Marnesia, Präfekt des nieder-rheinischen Departements, der Beförderer jeder guten Anstalt, der Vater seiner Untergebenen, der Freund der Landwirthschaft und der Landwirth, starb im Oktober 1814, und mit ihm entschlummerten alle Pläne, die er zum Besten des Ackerbaues entworfen hatte. Sollte das Publikum einigen Werth auf gegenwärtige Schrift setzen, so wisse es: daß die Erscheinung derselben ursprünglich von diesem edeln Manne herrührt, der den Verfasser derselben anzog, und ihm die Mittel zu ihrer Ausföhrung erleichterte.

Möchte er noch nach seinem Tode in meinem Werke den Geist erkennen, der ihn im Leben beseelte; möchte er auch über dem Grabe dieses bleibende Denkmal meiner Dankbarkeit

und Liebe genehmigen! Er war mein Freund und mein Wohlthäter!

Der Leser mag mir's vergeben, wenn ich ihn auf einen Augenblick mit bloßen Empfindungen unterhalte. Was wären wir, wenn wir dem Andenken unserer Freunde und Mitarbeiter, wenn wir den Beförderern des Ackerbaues nicht unsern Dank, und ihrem Verluste nicht eine Thräne der Liebe zollten? Wen der Tod Einhof's, Crome's, Schubart's, Lezay's u. s. w. nicht schmerzt, der verdient die Ehre nicht, die Hand an den Pflug zu legen!

---

# **I n h a l t.**

---

## **Erster Abschnitt.**

**Geographische Lage, physische Beschaffenheit des Elsass.**

Lage, Größe, Gebirge, Gewässer,  
Boden, Klima . . . . . Seite 1 — 13

## **Zweiter Abschnitt.**

**Physische und moralische Eigenschaften der Bewohner.**

Bevölkerung, Physiologie, moralisches  
und häusliches Wesen . . . . . S. 14 — 23

## **Dritter Abschnitt.**

**Vertheilung des Bodens und Grundeigenthums.**

Acker- und Graslande, Grundeigen-  
thum, Domainen, Zeit- und  
Erbpachtungen . . . . . S. 24 — 36

## **Vierter Abschnitt.**

**Kommunen oder Allmänden.**

Ihr Unwerth, ihre Unterdrückung . . . . . S. 37 — 44

**Fünfter Abschnitt.**

Zusammensetzung der Wirthschaften.

Hecker, Zug- und Ruchvieh, Dienst-  
 boten . . . . . S. 45 — 55

**Sechster Abschnitt.**

Hornvieh.

Stallfütterung, Kühe, Kälber, Bul-  
 len, Ochsenmast . . . . . S. 56 — 77

**Siebenter Abschnitt.**

Schweine und Puter . . . . . S. 78 — 96

**Achter Abschnitt.**

Dünger . . . . . S. 97 — 106

**Neunter Abschnitt.**

Gespann.

Pferde, Ochsen, Kühe, Fuhrknechte S. 107 — 120

**Zehnter Abschnitt.**

Feldbearbeitung und Geräthe.

Pflug, Pflügen, Handwerkszeuge,  
 Fuhrwesen . . . . . S. 121 — 139

**Elfster Abschnitt.**

Dreifelderwirthschaft.

Fruchtfolgen der Elssaffer . . . . S. 140 — 169

**Zwölfter Abschnitt.**

Zweifelderwirthschaft.

Fruchtfolgen. Feldwirthschaft des Dor-  
 fes Hoerdt . . . . . S. 170 — 210

**Dreizehnter Abschnitt.**

Gemischte Wirtschaft.

Fünffelderwirtschaft, Sechsfelder-  
wirtschaft . . . . . S. 211 — 228

**Vierzehnter Abschnitt.**

Anbau des Wintergetreides.

Weizen, Roggen, Mengkorn, Spelz S. 229 — 258

**Fünfzehnter Abschnitt.**

Anbau des Sommergetreides.

Gerste, Weizen, Hafer . . . S. 259 — 270

**Sechzehnter Abschnitt.**

Anbau des Mais.

S. 271 — 300

**Siebenzehnter Abschnitt.**

Anbau der Hülsenfrüchte.

Pferdebohnen, Schminkbohnen, Erb-  
sen, Wicken . . . . . S. 301 — 314

**Achtzehnter Abschnitt.**

Anbau des Wurzelwerk.

Kartoffeln, Topinamburs, Rüben,  
Möhren, Munkeln, Kopfkohl. S. 315 — 341

**Neunzehnter Abschnitt.**

Anbau der Futterkräuter.

Klee, Luzerne, Esparsette . . . S. 342 — 362

**Zwanzigster Abschnitt.**

Wiesenbau.

S. 363 — 376

**Ein und zwanzigster Abschnitt.**

Anbau des Hanfs.

S. 377 — 400

**Zwei und zwanzigster Abschnitt.**

Anbau des Tabacks.

S. 401 — 422

**Drei und zwanzigster Abschnitt.**

Anbau der Delgewächse.

Raps, Mohn, Senf . . . . S. 423 — 431

**Vier und zwanzigster Abschnitt.**

Anbau des Krapps.

S. 432 — 450

---

## Erster Abschnitt.

### Geographische Lage, physische Beschaffenheit des Elsasses.

---

#### L a g e .

Indem der Rhein von Basel, oder der Schweiz aus, seine Richtung nach Norden nimmt, durchströmt er ein weites, über alle Vorstellung schönes und fruchtbares Thal, das von der östlichen oder deutschen Seite von den Gebirgen des Schwarzwaldes, und von der westlichen oder französischen Seite von dem vogesischen Gebirge begrenzt wird. Der Jura und die Alpen schließen es einiger Maßen, wiewol in weiter Ferne, gegen Mittag. Dem Norden steht es offen, umfaßt noch die Pfalz, bis da, wo die doppelte Gebirgskette sich unterhalb Mainz dem Rheine wieder nähert, und ihn in engere Ufer zusammendrängt.

Das Elsaß, das für sich den südwestlichen Theil dieses unermesslichen Rheinthales einnimmt, liegt zwischen dem 47sten und 49sten Grade nördlicher Breite. Es hat zu Grenzen: südwärts die Schweiz; nordwärts die ehemalige Pfalz; ostwärts den Rhein; westwärts Lothringen und die Grafschaft Burgund.

Es theilt sich in das obere und untere Elfaß; wo von jenes den südlichen, dieses den nördlichen Theil begreift.

Das untere Elfaß, oder das Departement des Niederrheins, von dessen Ueberbau allein in gegenwärtigem Werke die Rede ist, hat ungefähr 28 französische Meilen, zu 25 auf den Grad, in der Richtung von Süden nach Norden, und sieben Meilen, im Durchschnitte, in seiner Breite, oder seiner Richtung von Osten nach Westen.

Seine Oberfläche beträgt, mit Inbegriff einiger vormals zu Deutschland gehörigen, seit der Revolution aber zu dem niederrheinischen Departement geschlagenen kleinen Staaten, 498,501 Hectares, oder 252 französische □ Meilen: ohne den Raum, den die Wege und Flüsse einnehmen, und den man auf 71000 Hectares anschlägt. Man zählt 340 theils starke Bäche, theils schiffbare Flüsse, die dieses Departement durchströmen.

Da die Gebirge und das Gewässer so vielen Einfluß auf das Klima und die Natur des Bodens der Flächen und Ebenen eines Landes haben, und diese letztern jenen nicht selten einen Theil, oder wohl gar ihre ganze Entstehung verdanken, so wird es nöthig sein, uns einige Augenblicke dabei zu verweilen.

### G e b i r g e.

Die Vogesen, besonders im Nieder=Elfaß, sind weit weniger hoch, als die Alpen, und können auch ihrer innern und äußeren Beschaffenheit nach nicht als eine

verlängerte Kette derselben angesehen werden. Sie haben im Durchschnitt nicht mehr als 6 bis 800 Meter über der Oberfläche des Meeres. Nur im Ober-Elfaß findet man einige, deren Höhe auf 1400 Meter reicht. Mit den Gebirgen des Schwarzwalds aber haben sie viele Aehnlichkeit, und theilen vermuthlich mit ihnen die Zeit und Art ihrer Entstehung. Diese Gebirge haben runde, oft flache Kuppen, und sind mit Holz bedeckt. Die Wände schießen nicht senkrecht herab, sondern wölben sich nach den Höhen zu, und gestatten das Besteigen. Dabei sind sie fast allenthalben mit etwas fruchtbarer Erde bedeckt, und daher mit Grün bekleidet. Außer dem Quarz, dem Feldspath, und Glimmer, den sie, wie alle Granitberge, enthalten, trifft man noch andere Stoffe, wie Hornblende, und grünen Schörl darin, durch deren Mischung mit den übrigen wirkliche Porphyrselsen hervorgehen.

Zwischen dem eigentlichen Gebirge, und der ebenen Fläche des Elfaßes finden sich noch Abstufungen, oder Erhöhungen von verschiedener Größe, welche als die Wurzeln jener hohen Massen anzusehen sind. Die Höhe dieser Hügel beträgt 100 bis 200 Meter über der Oberfläche des Meeres. Sie sind durchgehends kalk- oder mergelartig, häufig mit Muschelwerke unterworfen, und sehr fruchtbar, obgleich etwas schwerer als die Ebene zu bearbeiten.

Der Mergel findet sich in Menge in denjenigen tiefer Anhöhen, die sich längs dem Kanale von Kolbsheim aus über Scheffolsheim, Erdoldsheim, Haus-

bergen bis Hagenau und noch weiter erstrecken. Hinter Waslingen trifft man starke Schichten davon an. Ohne Zweifel würde man beim Nachsuchen in allen Hügeln und Erhabenheiten des Elsasses Mergel auffinden.

Von diesen Hügeln aus senkt sich dann der Boden unmerklich nach dem Rheine zu, und bildet jene ausnehmend schöne Fläche, mit welcher nur wohl das Paradies verglichen werden kann.

### F l ü s s e .

Die Vogesen bilden keine solche zusammenhängende Kette, welche, wie die der Rheingebirge, zwischen Bingen und Kölln, beinahe gar keine Thäler zuläßt. Sie sind vielmehr allenthalben durch reizende, zum Theile weite und große Thäler unterbrochen, die ihrer Seite von kleinen Flüssen und Bächen durchschlungen werden. Die Brüche, die Andlau, die Zorn, die Lauter, die Mofsig, die Mosther und eine Menge anderer Gewässer ergießen sich von daher durch die schöne Fläche des Elsasses und strömen entweder der Ill, oder dem Rheine zu.

Dieser letztere Fluß bildet die lange und breite Scheidelinie, die das Elfaß von dem Brisgau und überhaupt von Deutschland trennt. So wohlthätig dieser große Fluß, durch die Vortheile des Abfahes und der Schifffahrt, die er gewährt: für die beiderseitigen Uferbewohner ist, so nachtheilig wird er ihnen oft durch die Ueberschwemmungen, welche er ver-

ursachet; durch das Einreißen der Ufer, durch das Wegspülen der Erde und die Kosten und Arbeiten, die er veranlaßt. Es ist ein Feind, dem man immer Schranken zu setzen, und dessen Angriffe man unaufhörlich zu bekämpfen hat. Reißend und unbeständig in seinem Laufe, schafft er wechselweise die Höhen in Tiefen und die Tiefen in Höhen um; legt heute eine Sandbank an einem Orte an, und verlegt sie morgen an einen andern. Er verschlingt ganze Inseln, und bringt neue hervor. Er wühlt und verändert immer, und giebt von einem Augenblicke zum andern dem Thalwege eine andere Richtung. Die Schiffahrt kann daher nicht ohne Vorsicht, und für größere Schiffe nicht ohne vorheriges Untersuchen mit dem Senkblei, darauf betrieben werden. Auch haben diese Schiffe nicht leicht eine Ladung, die über 7 bis 800 Centner geht. Die Ueberschwemmungen des Rheins, die bei dem Schmelzen des Schnees auf den Alpen im Sommer Statt haben, überhäufen die angrenzenden Ufer nicht selten mit Sand und Steinen; übersättigen sie mit Feuchtigkeit, und bilden stehende Sümpfe: daher auch der Landstrich, der zwischen der Ill und dem Rheine herläuft, und unter dem Namen des *Rietls* bekannt ist, dem Boden des übrigen Elsasses an Güte nachsteht.

Nach dem Rheine ist die Ill der größte, und der eigenthümliche Fluß des Elsasses. Sie durchströmt dessen Ebene von den Grenzen der Schweiz an, bis ein Paar Meilen unterhalb Strasburg. Indem sie, so zu sagen, in paralleler Richtung mit dem

Rheine von Süden nach Norden zuläuft, nimmt sie unterwegs alle Flüsse und Bäche auf, die von dem Gebirge aus auf sie anfließen.

### B o d e n .

So wie in den meisten Ländern ursprünglich die Ebenen niedriger und die Gebirge höher waren, so war es auch im Elsaß. Die verschiedenen Schichten von Kiesel, Sand, Torf, Lehm und Dammerde, die man in der Ebene antrifft, zeigen sattfam an, daß dieser schöne Landstrich, theils den Ueberschwemmungen des Rheines, theils der Zufuhr der vielen Bäche und kleinen Flüsse, die ihn durchkreuzen, seine Erhöhung und seine Fruchtbarkeit zu verdanken habe. Der Schnee, der die hohen Vogesen alljährlich deckt, und schnell, oder allmählig zerrinnt; das Wasser, dessen sich die zusammengepressten Wolken über ihrem Gipfel entledigen, stürzen in Bächen über die Seitenwände der Berge hinab, reißen Lehm, Dammerde, Sand, und durch die Luft und Sonne kalzinirte Steine mit sich dahin, und setzen diese schweren Theile vor und nach in der Ebene ab.

Ein auffallender Beweis davon ist, daß die Tiefe der fruchtbaren Erdschicht in dem Verhältnisse abnimmt, als die Ebene sich dem Rheine nähert. Diese Schicht ruhet allenthalben über einer Lage von Granitfande und runden Kieseln. Auch die Hügel an dem Fuße der Vogesen trugen etwas zur Erhöhung der Ebenen bei. Der Regen lösete von ihren sanften Abhängen einen Theil der Kalk- und Dammerde auf,

und führte sie den mehr begünstigten Niederungen zu. Daher entstand dann jener kostbare, körnige, kalk- und mergelartige, leicht zu bearbeitende und alles vermindende Lehmboden, den wir im Elsaß zwischen dem Gebirge und dem linken Ufer der Ill finden.

Zwischen dem rechten Ufer dieses Flusses und dem Rheine verändert sich aber die Scene. Dieser Landstrich oder das sogenannte Rieth, konnte von dem Reichthume keinen Vortheil ziehen, welcher der Ebene von den Höhen zufloß. Durch den parallelen Lauf der Ill mit den Vogesen, fängt diese die Bäche auf, und giebt dem Gewässer eine nördliche Richtung. Daß Austreten des Rheines erhöhte zwar von Zeit zu Zeit diese Gegend; aber nicht immer zu ihrem Vortheile, wie wir gleich sehen werden.

Wenn ich bloß den Ackerbau eines einzelnen Bauernhofes, oder höchstens den einer einzelnen Gemeinde zu untersuchen hätte, so wäre es, zur gehörigen Würdigung der Resultate, ohne Zweifel von dem größten Nutzen, die Bestandtheile des Bodens chemisch aneinander zu setzen; da sich aber meine Beschreibung über den Ackerbau einer ganzen Provinz erstrecken soll; da die Bodenarten von einem Bezirke zum andern, von einem Canton zum andern, von einer Gemeinde zur andern, so sehr unter sich verschieden sind, und ihre Mischung bis ins Unendliche geht: so würde ich beinahe für jedes Dorf eine Darstellung seiner Cultur in Verbindung mit seinem Boden und seinen besondern Localitäten zu machen haben, und dieses meine Kräfte und Kräfte übersteigen. Ich schränke mich also gegenwärtig dar-

auf ein, etwas im Allgemeinen über die im Elsaß befindlichen Bodenarten zu sagen, und die Bezirke oder Cantons anzugehen, wo man diese oder jene vorzugsweise antrifft.

Wenn wir die Bodenarten des Elsaßes unter sich selbst vergleichen, so finden wir freilich einen großen Unterschied in dem Verhältnisse ihrer Güte, und wir haben kostbaren, guten, mittlern und schlechten Grund; halten wir sie aber mit denjenigen Bodenarten zusammen, die ich anderswo zu sehen Gelegenheit gehabt habe: so kann ich sagen, daß es im Elsaß wenig, und, einige Thäler zwischen den Vogesen ausgenommen, keinen ganz schlechten Boden gebe, und sein Mittelboden anderswo in die gute Classe gehören würde.

Unter dem kostbaren Boden verstehe ich den mergelartigen Lehm, der sich zwischen der Ill und den Hügeln der Vogesen von Schleitstadt aus bis Strassburg, und von da bis gegen Brumath erstreckt. Er findet sich auch ohne Zweifel in mehreren flachen Thälern des Zaberner- und Weissenburger-Bezirktes. Dieser Boden wird sowohl im Ober- als Unter-Elsaß für den besten und fruchtbarsten gehalten. Durch den quarzigen Sand, womit dieser Lehm gemischt ist, wird seine Bearbeitung äußerst leicht, und kann zu jeder Zeit und ohne besondern Kraftaufwand betrieben werden. Er leidet nicht leicht, weder von der Feuchtigkeit, noch von der Dürre. Kommen nach anhaltendem Regen nur wenige Sonnenblicke, so läßt er schon den Pflug zu, und zerfällt in Staub.

Diesem mergelartigen Lehm steht der, wiewol etwas sprödere, und daher schwerer zu bearbeitende körnige Boden, den man auf den Hügeln längs dem Fuße der Vogesen findet, wenig nach. Vielleicht übertrifft er den ersten noch an Tauglichkeit zum Weizenbau. Der Boden des sogenannten, durch seinen Ertrag und seine Cultur so berühmten, Kochersbergs, scheint mir dazu zu gehören. Ich sage: des sogenannten, denn wirklich ist es kein Berg, sondern eine Masse platter fruchtbarer Hügel, die west- und nordwestwärts auf die Fläche von Strassburg anstößt.

Diese Fläche selbst ist nur ein Garten, und kein menschliches Auge kann sich einen herrlichern, reichern, und beseligendern Anblick wünschen, als den, welchen ihm diese blühenden himmlisch schönen Gefilde darbieten, wenn man sich ihnen von den sanften Höhen Oberhausbergens nähert. Einige Stunden nordwärts von Strassburg verliert sich aber dieses Eden, das ohne Mühe gebiert, und wandelt sich in ein Sandland um, wo der Mensch in dem Schweiß des Angesichts sein Brod. essen soll.

Hoerdt, Bischweiler, das Marienthal, Hagenaun und deren mehrere, haben theils rothen, theils grauen Sand, der manchmal mit weißen Kieselunterworfen ist. Man hält diesen Boden für den schlechtesten im Elsass; allein ich bemerkte an vielen Orten, daß er selbst auf den Höhen eine feuchte, oder doch feste Unterlage habe, über welcher sich das Wasser sammeln, und in der darüber ruhenden Sandschicht einen sichern Grad von Feuchtigkeit erhalten kann.

Ich fand daher nicht selten auf solchen Sandländern Hanf und noch öfters Krapp, wo in Brabant weder Hafer noch Buchweizen wachsen will. Einen solchen trostlosen Sandboden, wie den der brabantischen Campine, habe ich im ganzen Elsaß nicht gefunden, es sei denn vielleicht in einigen engen Thälern zwischen den Bogesen, die ich nicht sah.

In dem Rieth, das ist, in dem Landstriche, der die Scheidewand zwischen der Ill und dem Rheine bildet, hat man durchgehends einen grobkiesigen und grandigen Boden, den manchmal eine Erdschicht von schwerem sprödem Letten, oft nur eine dünne Krume von Dammerde deckt. Da, wo der Kies bis hoch an die Oberfläche hervorragt, ist der Boden freilich nicht fruchtbar, und die Vegetation darauf leidet in trocknen Jahren. An andern Orten ist der Boden sehr schwer, feucht und nicht leicht zu bearbeiten. Ueberhaupt aber hat diese Gegend den Vortheil, daß es der Erde nicht an Kalktheilen fehlt, wie der freudige Wuchs der Luzerne und der Esparcette es zur Genüge beweiset. Den größten Feind hat das Rieth an den Ueberschwemmungen des Rheins, die manches Grasland mit Kies überschütten, und an tieferen Stellen Sumpfe bilden. Daher trifft man auch an verschiedenen Orten eine Moorerde an, die eine Schicht Kiesel oder Sand zur Unterlage hat.

### C l i m a .

Der allmähliche Uebergang von Hitze zu Kälte, und von Kälte zu Hitze hat im Elsaß nicht leicht

Statt. Man kann daher gewisser Maßen sagen, daß es daselbst weder Herbst noch Frühling, sondern nur bloß Sommer und Winter gebe. Der Schnee, der schon im October auf die hohen Gipfel des Schwarzwaldes und der Vogesen fällt, und oft erst im April davon scheidet, erkaltet die höhere Atmosphäre und wirkt auf die untere zurück. Von welcher Seite dann auch der Wind kömmt, bringt er Kälte mit. Der Mittagswind selbst, der über die beschneieten Alpen weht, führt wenig Wärmestoff mit sich. Dem Nordostwinde steht diese Gegend ohnehin offen. Durch eben diese Umstände sind auch die Winter im Elsaß kälter, als sie es unter gleichem Grade nördlicher Breite in andern Gegenden sind.

Die Sommer hingegen sind daselbst wärmer. Die Vogesen von der einen und der Schwarzwald von der andern Seite drängen und halten die Wärme, wie in einem Behälter, zusammen. Der erste Blick des wohlthätigen Gestirns, von dem die ganze Vegetation ihr Leben ziehet, fällt am Morgen auf die Vogesen, und seine Strahlen prallen bis zum Mittage, in einem mehr oder weniger stumpfen Winkel von den Wänden der Höhen auf den Boden der Ebene zurück. Nachmittags kömmt die Reihe an die Gebirgseite des Schwarzwaldes, und die sinkende Sonne vergoldet noch ihre Gipfel, wenn die Tiefe sich schon mit Schatten deckt. — Die Ausdünstungen der vielen Gewässer, die Wälder, womit die Höhen besetzt sind, die starke Bevölkerung und selbst das ewige Röhren und Bearbeiten des Bodens, tragen ihrer Seite zur Er-

höhung des Wärmegrades in diesem großen Rheinthale bei.

In der Fläche zeigt das Reaumur'sche Thermometer für die Hitze im Durchschnitte 15 — 16 Grad, für die Kälte 6 — 8 Grad unter 0. Die mittlere Höhe des Barometers ist 27 Zoll 6 Linien (744 Millimeter). Es fallen jährlich 28 Zoll 1 Linie (760 Millimeter) Wasser.

Die herrschenden Winde sind Südwest und Nordost. Der erste weht hauptsächlich im Frühling und Herbst; er ist der Leiter der Gewitter und des Regens. Der zweite ist trocken und kalt; seine Zeit sind der Winter und Sommer.

Die Gewitter erscheinen ziemlich häufig im Elsass und ihre Spuren zeichnen sich nicht selten durch solche Verwüstungen aus, wie sie der Hagel unter den Früchten des Feldes anrichtet. Ihr Gang ist gewöhnlich von Südwest nach Nordost. Von dem Winde getrieben, stoßen die donnerträchtigen Wolken gegen die höchsten Gipfel der Vogesen an, theilen sich dann, und folgen der Richtung der Thäler, die ihnen als Leiter nach der Ebene dienen. Aber nicht lange, so faßt sie die Windsbraut von neuem und wirft sie dem Schwarzwalde zu. Die Gewitter sind überhaupt den Fluren in der Ebene des Elssasses gefährlicher, als denen, die am Fuße der Gebirge liegen. Seltener, aber anhaltender und nachtheiliger, sind die Gewitter, die von Ost oder Südost herkommen. Aufgehalten von der Kette der Vogesen, die sich ihrem Laufe widersezt,

schwängern sie manchmal mehrere Tage über der Ebene und drohen Verderben.

Die Beobachtung, daß die Folge der Gewitter gewöhnlich den Gang einhält, den die ersten genommen haben, gilt auch im Elfaß.

So gering die Dünste sind, die man auf dem Gipfel der Vogesen ausdampfen sieht, und von denen man gewöhnlich zu sagen pflegt, der Berg raucht, so bedeuten sie doch Regen.

---

## Zweiter Abschnitt.

Physische und moralische Beschaffenheit der  
Einwohner des Nieder = Elsaßes.

Das Nieder = Elsaß ist eine der volkreichsten Provinzen Frankreichs, und zwar, wenn wir die zwei Departements der Seine und der Saronne, der überwiegenden Population von Paris und Bordeaux wegen, weglassen, die allervolkreichste. Die Niederlande allein gehen dem Elsaße darin vor.

Bei der Uebersählung, die im Jahre 1807 vorgenommen wurde, belief sich die Bevölkerung des niederrheinischen Departements auf 514,096 Seelen. Da wir vorher die Größe seiner Oberfläche zu 252 französischen □ Meilen (lieues) angenommen haben, so kommen auf jede Meile im Elsaß 2040 Seelen, statt daß ihrer für ganz Frankreich im Durchschnitt nur . . . . . 1090 — darauf fallen. Dagegen findet man in den niederländischen Departements

der Leye . . . . .	2274	—
von Norden . . . . .	2786	—
der Schelde *) . . . . .	3865	—

Wir treffen also allenthalben da die stärkste Bevölkerung an, wo der Ackerbau auf dem höchsten Grade

\*) Die Departements der Leye und Schelde gehören nun nicht mehr zu Frankreich.

der Cultur sich befindet. Es sei nun, daß dieser eine Folge der Bevölkerung, oder die Quelle derselben sei, so bleibt es unwidersprechlich wahr, daß die Stärke des Staates sich hauptsächlich auf den Pflug gründet, und seinem Wohl also jedes andere Gewerbe untergeordnet sein muß.

Die Bevölkerung des Elsasses ist in 623 Gemeinden vertheilt, darunter sind die beträchtlichsten:

Strasburg mit . . .	54,820	Einwohnern
Schletstadt mit . . .	8,160	— —
Hagenau mit . . .	7,634	— —
Landau mit . . .	4,922	— —
Obernheim mit . . .	4,895	— —
Weissenburg mit . . .	4,788	— —
Zabern mit . . .	4,148	— —
Barr mit . . .	4,000	— —

Die Dörfer sind durchgehends groß und ansehnlich. Es giebt einige, die über 2000 Seelen zählen.

Der Mensch, sagt Dr. Keiseissen \*), hängt so sehr mit dem Boden zusammen, auf den er ein Mal hingepflanzt ist, und aus dessen Schoße er sich nährt, daß der Einfluß dieser seiner Nährmutter auf die Dauer nothwendig auf ihn und sein Wesen Eindruck machen, und mancherlei Umstimmungen darin hervorbringen muß.

---

\*) In einer Abhandlung, aus der ich einige der folgenden physiologischen Fragmente entlehnt habe.

Die physischen Eigenschaften einer Gegend, ihre Lage, Höhe, Form, die Natur ihres Bodens, die Wälder, die sie beschatten, die Gewässer, die sie beneßen, bestimmen ihr Klima, ihre Gesundheitszuträglichkeit und ihre Produkte; sie bestimmen also auch die Lebensart, die Beschäftigungen, die Nahrung, die Gesundheit, die Stärke, den Wuchs, und gewisser Maßen auch das Naturell und die Sitten ihrer Bewohner. So wie jene erstern Umstände in einem und eben demselben, oft kleinen, Lande verändern, so verändert dann auch der Eindruck, den sie auf die Bewohner der verschiedenen Theile desselben machen, woraus nothwendig mancherlei Schattirungen der Menschenrace hervorgehen.

Ein anderer ist z. B. im Elsaß der Bewohner der Vogesen; ein anderer sein Nachbar, der seine Hütte in ihren Thälern aufschlägt; noch ein anderer der Winzer, der sich auf dem Hange der Hügel, am Fuße jener Gebirge beschäftigt; und wieder ein anderer der Bewohner der Ufer des Rheines. Es wäre aber überflüssig, uns hier in die Beschreibung aller dieser Abstufungen einzulassen. Die Elsasser überhaupt, ohne die verschrobener Einwohner der Städte unter sie zu begreifen, haben eine starke physische Constitution, eine mittelmäßige, oft ausgezeichnete Größe, starke Muskeln, und einen festen Knochenbau. Ihr Gesicht hat Farbe und große starke Züge. Das Haar ist braun, manchmal blond, oder ins Rothe fallend. Die Augen sind blau oder braun. Selten findet sich einer mit ganz schwarzen Augen und Haaren. Das

Temperament der Elsasser ist ein Gemisch von Sanguinischem und Cholerischem, das bei ihnen nie in Melancholie, aber oft in Phlegma, übergeht. Ihre Bewegungen sind daher nicht lebhaft, aber entschlossen. Die Stärke ihrer Kraft setzt sie in den Stand, auch die größten Beschwerlichkeiten lange Zeit zu ertragen. Eine anhaltende Gesundheit endlich ist ihr Antheil, und diese führt sie oft bis zu einem hohen Alter. Die stärksten Menschen im Elsass befinden sich in der Ebene. Eine sanfte Temperatur der Luft, eine freie offene Gegend, ein fruchtbarer Boden, eine anhaltende Arbeitsamkeit, eine reichliche Nahrung tragen zu der Entwicklung ihrer Constitution bei. Gutes Brodt, Gemüse, Kartoffeln, Sauerkraut, Käse, gesalzenes, oft auch frisches Fleisch, und, an den meisten Orten, Wein, sind die Mittel, wodurch die Maschine in ihrem Gange erhalten wird. Der elsasser Bauer, so wie der deutsche von dem rechten Rheinufer, wie der Schweizer, sein Nachbar, nährt sich eben so gut, als der Städtebewohner in dem Innern Frankreichs und den mittägigen Provinzen. Seine Wohnung ist luftig und geräumig; seine Zimmer und Möbeln sind reinlich.

In manchen Gegenden macht die Güte des Bodens den Bearbeiter träge. Da die Natur so Vieles für ihn thut, so glaubt er sich überhoben, Etwas für sie thun zu müssen. Der Elsasser verfährt dabei anders. Wachsam, und thätig verliert er keinen Augenblick seines Lebens. Er steht mit der Sonne auf, und schafft den ganzen Tag auf dem Felde. Verhindert

ihn das Wetter oder die Jahreszeit daran, so beschäftigt er sich in der Scheune, bessert Wände aus, ergänzet Zäune, versäht Steine und Grund, entwässert nasse Stellen, füllt Gräben aus, und behält sich kaum 4 — 5 Stunden zur nöthigen Ruhe vor.

Im Elsass, sagt Arthur Young, ist es, wo Deutschland seinen Anfang nimmt. Die Gebirgskette der Vogesen, die es von Frankreich trennt, vereinigt es mit Deutschland. Jene natürliche Scheidewand zwischen Land und Land ist auch die Scheidewand zwischen Volk und Volk, zwischen Charakter, Sitten, Gebräuchen, Sprache und Ackerbau. Der Franzose liebt die Mode, die Veränderungen; sein Charakter ist Unbeständigkeit: der Elsasser hingegen ist standhaft, ausdauernd, und nichts kann ihn von seiner Arbeit, und einem ein Mal begonnenen Werke abbringen. Er hängt, wie der Deutsche und Schweizer, an seinen Gebräuchen, seinen Gewohnheiten, seinem Costume. Man kann ihn, seiner Tracht nach, in den Werken von Fuchs und Agricola, aus der Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts erkennen. 1789 waren 108 Jahre seit der Vereinigung des Elsasses mit Frankreich verflossen, und noch hatte diese Provinz, ihre Hauptstadt selbst nicht ausgenommen, ihr altes deutsches Ansehen. Sitten, Gebräuche, Sprache, Kleidung waren noch die, welche sie vorher gewesen waren. Die französische Sprache wurde hier weniger gesprochen, als in den größeren Städten von Deutschland und im Norden. Nur die gewaltsamen Eins

griffe der Revolution vermögten das Mangelhafte sammt dem Guten umzulehren,

Der Elsasser kennt nur seine alte Treue und Redlichkeit. Prozesse, Grenzstreitigkeiten sind ihm unbekante Dinge, oder kommen doch selten vor. ist gastfrei, gutmüthig, gefällig. Von Natur biegsam und friedlich, weiß er von keiner Widerspenstigkeit, von keiner Empörung. Er unterwirft sich ohne Murren auch den drückendsten Verordnungen, wie wir das bei dem leidigen Conscriptiionswesen so oft gesehen haben. Der elsasser Bauer ist offen, und ich hatte bei ihm weniäer Mühe, als in andern Ländern, alle, auch die kleinsten Umstände seiner Wirthschaft und seines Einkommens zu erfahren. Mit einem Worte, ich fand im Elsass ein gutes Volk.

Ein genaueres Detail wird folgende örtliche Beschreibung geben. Sie betrifft zwar nur eine einzige Gemeinde, allein sie enthält auch Vieles, was für das Elsass überhaupt als geltend angesehen werden kann.

Die hiesigen \*) Einwohner, sagt Schröder, haben von jeher den Ruhm der Moralität gehabt, und sind auch noch stolz darauf, obgleich die Unruhen der Revolution, und der Schwindelgeist einer übel verstandenen Freiheit, auch darin Manches verwirret, und den sonst guten Charakter etwas verschlimmert haben. Sie sind im Ganzen sehr arbeitsam, und geneigt, eine Verbesserung anzunehmen, wenn sie aus mehreren Erfahrungen das Nützliche

---

\*) Schillersdorf.

davon erkannt haben. Sie sind friedlich und gefellig, und mit den Tribunälen und Advokaten wenig bekannt. Ich wüßte wirklich nicht einen unter ihnen, der einen Prozeß hätte.

Nebst der Arbeitsamkeit zeichnen Ruhe, Ordnung und Sittlichkeit diese Gemeinde von jeher aus. Während der ganzen Revolution befleckte auch nicht Einer unserer Bürger, durch einen thörichten oder schändlichen Mißgriff, diesen guten Ruf. Hatten auch manchmal einem derselben die Prediger der Anarchie in den benachbarten kleinen Städten den Kopf erhitzt, so fanden doch seine mitgebrachten Motiven zu Hause weder Unterstützung, noch Beifall.

Das günstige Vorurtheil, welches die Eingebornen für ihren Geburtsort haben, ist Ursache, daß sie denselben ungern verlassen; selbst sich nicht gerne außerhalb desselben verheirathen. Lieber suchen sie sich in ihrem Orte durch Arbeit um Tagelohn durchzubringen, als daß sie sich auswärts verdingen. Wir haben hier keinen Bettler, und im Ganzen herrscht ein gewisser Wohlstand, der freilich vor der Revolution ungleich größer war.

In den Häusern beobachtet man durchgängig die größte Reinlichkeit. Tische und Bänke, ja die Thürklinke werden in jeder Woche, wenigstens ein Mal, gewaschen, geschuert und gerieben. Ich kenne Weiber, die es in diesem Punkt so weit treiben, daß jeder, ja der Hausherr selbst, die Holzschuhe vor der Thür ausziehen muß, wenn er die Erlaubniß haben will, in die Stube zu treten. Und damit beim Spinnen bei Lichte kein

Delstreck den Tisch besudelt, so zieht die Frau noch wohl den Brustflaß ab, und legt ihn unter die Lampe.

Die Kleidung der Männer an den Werktagen ist ein schwarzer leinener oder weggener Kittel, und dergleichen Weinkleider. Die Weste ist von rothem wollenen Luche. Die Farbe der Kleidung ändert sich auch an den Festtagen nicht; außer daß dann Hosen und Kittel von Halbleinen, und bei den Reicheren von Luche sind. In diesen Tagen tragen sie Hüte, an Werktagen weiße baumwollene Kappen im Sommer, und rothe mit Pelz gefütterte und verbräunte im Winter. Die Strümpfe sind von weißem leinener Luche, an Festtagen von schwarzer Wolle. Der Anzug der Männer hat also nichts Kostbares; aber, wollte Gott, fährt der gute Pfarrer Schröder fort: daß der Fuß der Weiber ihm darin gleiche! Der Luxus hat bei ihnen, seit wenigen Jahren, rasende Fortschritte gemacht, und steigt in dem Verhältnisse, als die Mittel, ihn zu befriedigen, bei uns abnehmen. Wehe dem Bauer, der drei bis vier erwachsene Töchter hat! Ein großer Theil seiner Kernte geht darauf, sie zu kleiden. Will der Mann mit dem Gelde nicht heraus, so ücken Frau und Tochter hinter seine Früchte, und verkaufen sie, ohne sein Vorwissen, an die hausirenden Juden für Bänder, Stoffe, Borten u. s. w., und werden auf diese Weise zwei Mal betrogen. Alles, bis auf die Unterröcke, muß mit handbreiten Bändern besetzt sein. Der jetzige Anzug eines Bauermädchens kann nicht unter drei Louisd'or bestritten werden. Soll das Bruststück von Gold- oder Silberstoff sein, so

kostet er noch weit mehr. — Auch unsere jungen Bursche fangen an, eleganter zu werden, und es ist nicht Einer, der sie bezahlen kann, dem die Juden nicht eine silberne Taschenuhr zu einem übertriebenen Preise aufzuschwaßen wissen.

Brod, und die Alles nährenden Kartoffeln, machen die Hauptnahrung der Einwohner aus. Ersteres ist gut, wiewohl zwei Theile Gerste zu einem Theile Weizen genommen werden. Dagegen zieht man etwas Schwarzmehl für die Schweine davon ab. In der Aerndte wird, aus Grundrüßen, das Brodt etwas rauher gemacht, und entweder mehr Gerste, oder etwas Bohnen oder Wicken dazu genommen. Frisches Fleisch kommt selten und bloß an Sonntagen vor. Gewöhnlich hat man in der Woche drei Mal, in den bessern Häusern vier Mal, geräuchertes Schweinefleisch. Der Bauer hat dieses gern fett, weil es alsdann, seinem Ausdrucke nach, schuht und schmuht. Die Gemüse, die man hat, sind: Weißkraut, Sauerkraut, Rüben, Schotenbohnen, Erbsen, Linsen, Schminkbohnen, Obstschnizzen, und geschälte Gerste. Das Gewürz besteht aus Salz, Pfeffer und Saffran.

Im Herbst und Winter werden täglich drei, im Sommer vier Mahlzeiten gehalten. Die erste um 7 bis 8 Uhr Morgens, die zweite am Mittage, die dritte um 4 bis 5 Uhr, die letzte beim Eintritt der Nacht. Die Hauptmahlzeit ist die am Morgen. Sie besteht aus Suppe, Gemüse, Fleisch, oder Statt dessen Brei oder Eierkuchen. Mittags wird sowohl im Sommer, als Winter, kalt gegessen,

die Aerndtezeit ausgenommen. Um 4 Uhr ist wieder kalte Küche, die oft nur aus Brodt und Wein, oder weißem Käse, Butter und Rettichen besteht. Abends giebt's Suppe und Salat, oder Statt dessen abgekochte Kartoffeln und Sauermilch. Wenn der Wein in hohem Preise steht, so giebt es nur bei schwerer Arbeit, oder während der Aerndte, Wein. Vor dem Ausfahren am Morgen wird ein Schnapps genommen. Zum Glück sind Thee und Kaffee in Schillersdorf noch unbekannt.

---

### Dritter Abschnitt.

Natürliche Eintheilung des Bodens, Vertheilung und Bewandnisse des Grundeigenthums.

---

Wir nahmen im ersten Abschnitte die Oberfläche des Nieder-Elsses zu 498,501 Hektar an. Von diesen bleiben nach Abzug des Raums, den die Forsten und andere zum Ackerbau nicht gehörige Gegenstände einnehmen, noch 275,646 Hektar übrig, mit deren Vertheilung wir uns auf einige Augenblicke beschäftigen wollen. Sie sind theils dem Felbbau, theils dem Viehstande, theils dem Weinbau gewidmet. Ich führe diesen letzten hier an, nicht, weil er ein Gegenstand meiner Untersuchung sein soll, sondern weil er als düngerfordernd und düngerverzehrend in das Wirthschaftswesen einiger Gegenden dieses Landes eingreift.

Wir finden im Ganzen:

178,000 Hektar Ackerland,  
 14,804 Hektar Reben,  
 82,792 Hektar Graswuchs.

Unter diesen letzten befinden sich 54,895 Hektar Wiesen und 27,897 Hektar Weiden, und zwar, so viel ich weiß, größtentheils Kommunen. Die Ausdehnung des Graswuchses verhält sich also zu den Ackerlanden und Weinbergen wie 100 zu 233; oder auf jeden Hektar Graswuchs kommen  $2\frac{1}{3}$  Hektar Felder

und Reben. Mit dieser Vertheilung steht dann auch der Durchschnittspreis der Wiesen gegen den der Ackerlande in einem ganz eigenen Verhältnisse. Nach den statistischen Erkundigungen, die eine höhere Behörde in dem Departement hat einziehen lassen, an deren Vollwichtigkeit man jedoch zweifeln darf, wird der Durchschnittspreis eines Hektars Ackerland zu 687 Franken, und der eines Hektars Wiese zu 1607 Fr. angenommen; ein Hektar dieser letztern hätte also den Werth von  $2\frac{1}{2}$  Hektar Ackerland. Wenn also hier drei Hektar Wiesen so viel kosten, als sieben Hektar Ackerland, so könnte es daher kommen, weil die Zahl der Graslande sich zu der der Ackerlande ebenfalls wie 3 zu 7 verhält.

So wahr dasjenige ist, was Arthur Young in seiner Reise durch Frankreich über die natürlichen Graslande sagt: daß er nämlich keinen sicherern Beweis kenne, daß der Ackerbau in einem Lande noch stark zurück sei, als wenn die Wiesen daselbst in einem übertriebenen Preise stehen; so wahr, sage ich, als dieses auch einerseits ist, so kann es doch nur in dem Mitbezüge auf die Ausdehnung und Güte des Graswuchses für eine besondere Gegend gelten; denn ganz gewiß werden auch in der besten cultivirten Gegend, wo die zum Graswuchse geeigneten Gründe selten sind, die Wiesen im ungleich höhern Preise stehen, als in einer andern, selbst schlecht cultivirten Gegend, wo ein Ueberfluß davon vorhanden ist. Finden wir aber in zwei Gegenden, bei ungefähr gleichem Verhältnisse der Ausdehnung der Wiesen zu

dem der Ackerlande, daß jene in einer dieser Gegenden in ungleich höherem Preise zu den Ackerlanden stehen, als in der andern Gegend, so können wir, unter übrigens gleichen Umständen, mit N. D. schließen, daß der Ackerbau in der ersten Gegend dem Ackerbau in der andern Gegend wirklich nachstehe; und so wäre der verhältnißmäßige Preis zwischen Acker- und Graslanden wirklich das richtige Barometer des höheren oder niederen Standes der Cultur in beiden Gegenden.

Je mehr natürlichen Graswuchses man bedarf, um eine Feldwirthschaft aufrecht zu halten, auf so viel mehr Oberfläche muß der Ertrag dieser letztern vertheilt werden; um so geringer also der reine Vortheil ist, um so schlechter ist das Wirthschaftssystem. Das Gegentheil trifft also da zu, wo man mit weniger Wiesen dasselbe zu erreichen weiß, was man anderswo nur durch ein Mehreres erhält. Wenn der Brabanter z. B. auf 10 Hektar Ackerland nur einen Hektar Graswuchs nöthig hat, so hat er von dem reinen Ertrage des ersten auch nur die Pacht und die Lasten von einem Hektar Graswuchse abzuziehen. Der Elsasser hingegen, der zu 7 Hektar Land 3 Hektar Gras braucht, würde von dem Ertrage von 10 Hektar, die er unter dem Pfluge hat, die Pacht und die Lasten von  $4\frac{2}{7}$  Hektar Gras, also mehr als vier Mal so viel, wie der Brabanter, abzuziehen haben, wenn ihm nicht der freie Genuß der Allmenden oder Gemeindeweiden dabei zu Hülfe käme. Allein für das allgemeine Beste bleibt das Opfer so

vieler besser zu benutzenden Gründe immer eine große Verschwendung.

Um uns zu überzeugen, wie man auch in demselben Lande mit Vielem haushalten, und mit Wenigem auskommen kann, dürfen wir nur unsere Augen auf jeden der vier Bezirke des Nieder-Elssasses insbesondere werfen. Da finden wir in dem Bezirke von Schletstadt gegen 36,483 Hektar Feld und Reben, 28,672 Hektar Graswuchs; in dem Bezirke von Strassburg 59,230 Hektar Feld und Reben gegen 25,315 H. Gras; in dem Bezirke von Zabern 43,939 Hektar Feld und Reben, gegen 14,493 H. Gras; im Bezirke von Weissenburg endlich 50,749 Hektar Feld und Reben, gegen 14,311 Graswuchs, Es fallen also auf jede 1000 Acker, Feld und Reben

im schletstadter-Bezirke	786	Acker, Wiesen und Weiden,
im strassburger-Bezirke	427	— — —
im zaberner-Bezirke	332	— — —
im weissenburger-Bezirke	282	— — —

Der Unterschied wird noch stärker, wenn man bedenkt, daß der Boden im schletstadter-Bezirke dem im weissenburgischen im Ganzen übertrifft. Es ist aber eine offenbare Verschwendung, wenn man 786 Acker Grasland braucht, wo man anderswo mit 282 zureicht. Vielleicht wird man denken, daß hier der Erwerb aus einem stärkeren Viehstande die Sache decke; allein gerade das Gegentheil; denn der Viehstand ist, in dem Verhältnisse zu dem Ganzen, in dem schletstadter-Bezirke geringer, als in dem weissenburger.

Das nämlich, was hier an natürlichem Graswuchse, zum Unterhalte des Viehes fehlt, wird durch die künstlichen Wiesen, oder, um eigentlicher zu reden, durch Klee, Luzerne, und andere Futtergewächse reichlich eingebracht; und zwar ohne Schmälerung des Getreidebaues. Ein weises Feldsystem, eine beinahe allgemeine Stallfütterung ersetzen hier das, woran es die Natur ermangeln ließ, und bringen die Sache ins Gleichgewicht. Die Anwendung der Regel des großen Arthur Young könnte also wohl hier eine Anwendung und Bestätigung finden; denn wirklich habe ich in den von Strasburg aus nördlich gelegenen Districten eine Wirthschaft angetroffen, die man in den südlichen vergeblich suchen würde.

Leuten, die gewohnt sind, Alles nach einem oberflächlichen Augenschein zu beurtheilen, wird es vielleicht auffallen, daß ich dem Ackerbau jenes nördlichen Theils vor dem des südlichen den Vorzug gebe, und sie werden mir, mit einigen Anscheine von Recht, die lippige Pracht der Fluren, die man in der Richtung von Strasburg nach Schlettstadt antrifft, entgegen stellen; allein sie mögen zuerst untersuchen, wer von beiden, die landwirthschaftliche Industrie, oder die natürliche Güte des Bodens, den größten Antheil an dem Wunderwerke habe? — Wenn der Reichthum der Aernde einer Gegend allein der Beweis der Höhe ihrer Cultur wäre, so könnten sich die braven Landwirthe von dem sandigen Hoerdt noch Vieles von den indolenten Bewohnern mancher Marschländer Lehren lassen, und die industrievollen Brabantier müßten zu einem holländ-

dieser Bauer in die Schule gehen. — Die Handelsgewächse jener südlichen Gegenden, worauf sich die Gegner meiner Meinung stützen könnten, dürfen hier um so weniger in Anschlag gebracht werden, als der dazu erforderliche Dünger nicht aus der Wirthschaft selbst hervorgeht, oder doch ohne Nachtheil des Ganzen nicht darauf verwendet werden darf, und daher stets zugekauft wird, welches den, schon an sich Kleinen, Vortheil der Handelsgewächse, als Uckergerwebe, noch mehr herabsetzt.

Bei weitem die meisten Landwirthe, besonders in der Ebene des Elsasses, sind auch zugleich die Eigenthümer ihrer Grundstücke. Daher kommt in mehreren Districten die Vertheilung des Bodens bis ins Unendliche; daher die Unmöglichkeit, daß das Feld bei den gewöhnlichen Culturgegenständen seinen Wirth nähren kann; daher die Nothwendigkeit, sich auf die Erzielung verschiedener, viele Handarbeit fordernder, Handelsgewächse zu legen. Was also der Bauer als Produzent nicht gewinnt, das muß er als Fabrikant, wenn wir anders diesen Namen einem Tageslöhner, der für seine eigene Rechnung schafft, geben dürfen, durch ungewöhnliche Arbeit und die Verwendung seiner Nebenstunden auf dem Felde zu gewinnen suchen. Er sucht sich Arbeit zu verschaffen, weil er von seinen und seiner Familie Händen leben muß. Der Hausvater ist also um die Zahl seiner Kinder nicht verlegen. Alles arbeitet, Alles verdient, und die Sache steht eine Zeitlang gut. Allein in kurzem theilen sich die Kinder in das kleine Erbe ihres Va-

ters. Die Familien nehmen zu, aber nicht die Felder. Wenn dann der erschreckliche Mars nicht von Zeit zu Zeit die eiserne Säge durch die Felder zieht, und die Rüben ein wenig auskärt, so ist unter diesen kein Fortkommen, und es giebt am Ende mehr Mäuler, als Brodt, und mehr Hände, als Arbeit.

Durch die wenig überdachte Unterdrückung der Corporationen und die damit verbundene Veräußerung ihrer Güter, und anderer Domainen, hat jene Zerstückelung des Grundeigenthums in unsern Tagen noch weit mehr zugenommen, und mit ihr, ungeachtet aller erschrecklichen verheerenden Kriege unserer Zeiten, auch die Population; allein die Quellen des allgemeinen Unterhalts sind dadurch auf keine Weise vermehrt worden. Die vermehrte Zahl der Producenten zehrt das plus auf, das sie erzeugt, und mehr noch als das. Und wer weiß nicht, wie außerordentlich der Preis der Lebensmittel seitdem gestiegen ist? Es mögen diejenigen, die nichts als das Gegenwärtige ins Auge fassen, in diesen Wertheilungen eine Verbesserung für den Ackerbau sehen, und wirklich mag für den Augenblick eine daraus hervorgehen; allein nach fünfzig oder hundert Jahren könnten sich die meisten dieser dünnen Zweige abgetragen haben, und auf dem Stamme verborren.

Wenn ich mich in meinem Werke über die belgische Landwirthschaft gegen die allzu großen Wirthschaften erklärte, und den kleinen das Wort sprach; so verstand ich unter diesen solche Wirthschaften, die groß genug sind, daß eine Familie mit Knecht und

Maat, bei gewöhnlichen Culturgegenständen, zureichende Beschäftigung und anständigen Unterhalt finden; aber nicht solche Doubezirthe, wie es durchgängig in dem fruchtbarsten Theile des Nieder-Elsses, den Kochersberg ausgenommen, giebt, in welchen, ohne eine Zulage von Almenden, der Mensch genöthigt wäre, sich selbst vor den Pflug zu spannen, und, der Ausdehnung seiner Besitzungen nach, und bei seiner Art zu pflügen, zur Noth auch damit fertig werden könnte.

So wohlthätig jene Wirthschaften für den Staat und für die Menschheit überhaupt sind: so lästig und drückend sind diese auf die Dauer der Zeit; so passend ist Alles, was man zum Nachtheile der kleinen Wirthschaften geschrieben hat. Bei einer solchen verkrüppelten Wirthschaft ist an keine Melioration zu denken, keine Verbesserung im Feldsysteme ausführbar. Sie kann kaum gehen, wie sollte sie Fortschritte machen? Ist sie endlich ein Mal im Verfall, so ist keine Hülfe für sie übrig. Die Handelsgewächse ausgenommen, kommt von ihr nichts auf den Markt, denn sie zehrt mehr auf, als sie zu produciren im Stande ist. Vieh und Gespann sind elend, wie das ganze Wesen.

Es giebt aber auch in der fruchtbaren Ebene des Elsses viele wohl begüterte Landwirthe, deren Nachkommen sich zum Glück, nicht wie die Sandkörner am Rheinufer, vermehren, und in diesen beruht eigentlich die Masse des Wohlstandes, die wir daselbst erblicken. Die sogenannten Gärtner der Stadt Stras-

burg gehören großen Theils darunter. Sie haben selten mehr, als zwei Kinder. Es sind Gärtner im Großen, die 50 bis 100 und mehr Acker bauen, und sich noch immer wie ihre Urahnen kleiden, leben und beschäftigen. Schon Conrad Gesner, dessen Werke um das Jahr 1540 gedruckt worden, gedenkt ihrer als Leute, die ihr Feld drei Mal in einem Jahre zu benutzen wissen \*).

Die Frist für die Verpachtungen ist gewöhnlich von 9 Jahren. Es ist selten, einige zu finden, die sich weiter hinaus erstrecken. Der Zins wird gewöhnlich in Geld, selten in Früchten bestimmt. In letzterem Falle beträgt er durchgehends 3 Eester Weizen und einen Eester Rocken vom Acker (22 Meßen Weizen und 7 Meßen Rocken vom Morgen); doch steigt er auch manchmal auf 4, ja 6 Eester Weizen. Der Zins in Geld ist nach dem Verhältnisse der Güte der Ländereien und ihrer Lage äußerst verschieden und steigt von 4 auf 40 Franken.

Man findet, sagt der Herr Professor Hammer, im Elsass noch eine besondere Gattung von erblichen Verpachtungen, die im Anfange auf einen ersten Beständer ausgeschrieben wurden, mit dem Rechte, von ihm auf seine Nachkommen ohne Erneuerung und Veränderung überzugehen. Der jährliche Pachtzins ward allemal in Früchten ausgeworfen. Diese

---

\*) Argentina civitas — —, ubi longe maxima hortulanorum tribus est, in eodem agro, anno uno, tria seminum genera ferunt Hort germ. 238 - 240 et seq.

Verpachtungsart ist deutschen Ursprungs, und weicht darin von dem Erbbestande, nach dem römischen Rechte, oder von der Emphyteuse, ab, daß bei dieser ein Obereigenthum (*dominium directum*), und ein Nußeigenthum (*dominium utile*), welches letztere dem Beständer angehört, Statt hat; bei der erblichen Verpachtung aber weder eine Veräußerung noch Vertheilung des Eigenthumsrechts vorgeht. So lange jedoch ein solcher Erbpächter den Zins gehörig entrichtet, so lange er die Felder im guten Stande erhält, und so lange noch Jemand von der Nachkommenschaft des ersten Pächters existirt: so lange kann der Vertrag nicht gebrochen, und der Zins weder durch den Verpächter vermehrt, noch durch den Pächter verringert werden. Hört aber die Erfüllung einer einzigen jener obigen drei Bedingungen auf, so bleibt es dem Verpächter, als unwandelbarem Eigenthümer, frei, über sein Gut nach Belieben zu verfügen.

Man gab sich vor Zeiten gern mit solchen Pachtverträgen ab. Besonders thaten das die Corporationen, indem sie sich dadurch gegen den Unterschleif ihrer Rentmeister und Schaffner sicher zu stellen suchten, die nun nicht mehr, um einen fettern Leihkauf zu erwischen, das Gut unter seinem wahren Werthe verpachten konnten. Von der andern Seite waren sie auch für den Pächter äußerst vortheilhaft, und diesen Erbverträgen hat das Elsaß hauptsächlich den blühenden Zustand seiner Cultur, und die Einführung mancher Fabrikpflanzen, wie Krapp, Taback u. s. w. zu

verdanken. Ein Mann, der sicher ist, daß er ein Gut lebenslänglich behalten und auf Kind und Kindeskinde übertragen kann, insofern er den Zins pünktlich davon entrichtet, läßt es nicht leicht an einem guten Baue desselben ermangeln. Er wiegt ihm nicht, wie ein dreijähriger Pächter, den Dünger ängstlich zu; er faugt es nicht aus, wie dieser, wenn seine Pachtfrist zu Ende geht. Der Erbpächter behandelt ein solches Pachtgut, wie sein Erbe, und, auf eine gewisse Art, noch sorgfältiger: weil die gute Behandlung eine Bedingung dabei ist, es nicht zu verlieren. Er kann jede Melioration darauf vornehmen, weil er sich die Früchte davon, selbst bis in die späteste Zukunft, noch zu genießen, versprechen darf.

Es läßt sich wirklich keine vortheilhaftere Verpachtungsbart des Grundeigenthums, in Rücksicht auf den Ackerbau, denken, wenn nur die guten Akten nicht mehrentheils vergessen hätten, dem Contracte die Bedingung anzuhängen, daß der Boden nie vertheilt werden dürfe. Aus dieser Nachlässigkeit entsprang dann ganz natürlich eine öfters gänzliche Zerstückelung desselben. Selbst diejenigen Pächter, die durch eine solche Clausul gebunden waren, wußten sie nur allzuoft zu umgehen. Der alte Pächter, oder dessen ältester Sohn konnten gewöhnlich allein den Pachtzins entrichten, und man hatte auf das, was in seiner Familie vorging, kein Auge. Die Streitigkeiten, die zwischen dem Eigenthümer und dem Pächter vorfielen, wurden von einer Versammlung von Schiedsrichtern geschlichtet. Man gab einer solchen Ver-

sammlung den Namen: Dinghof (curia dominicalis). Dieser Dinghof versammelte sich alle Jahr, und wurde von dem Eigenthümer selbst, oder seinem Angeordneten präsidirt. Mehrere dieser erblichen Pachtungen datiren sich von 4 bis 500 Jahren her, und der ursprüngliche Contract findet sich noch; andere verlieren sich in dem Alter der Zeit. Die alten Deutschen waren bekanntlich keine Freunde von der Feder. Ein Mann und ein Wort bedeuteten bei ihnen gleichviel. Es ist daher zu glauben, daß viele jener Erbverträge bloß mündlich abgeschlossen worden.

Die französische Revolution that auch hier einen Mißgriff, und vernichtete einen großen Theil jener Erbpachtungen, deren Ursprung und Rechte man über sah. Die Verwirrung ward um so größer, als die Geseze alle Lehrenten unterdrückten, und alle Grundrenten für wiederkäuflich (tilgbar) erklärten. Ganz natürlich sahen die Pächter den Zins, den sie dem Dinghose zu entrichten hatten, als den Zins von einem Erbgute an, und suchten sich, dem Geseze gemäß, davon zu entledigen. Von der andern Seite glaubten die Ankäufer der Nationalgüter an keine erbliche Pacht gebunden zu sein, und unternahmen es, die alten Pächterfamilien aus ihrem Besitze zu verdrängen. Das Gesez endlich, vom 20. Februar 1792, das alle gemeinschaftliche Verbürgung aufhob, sezte den Werth der noch bestehenden Zinsen gänzlich herab. So verfiel dann diese, für das allgemeine Beste so nützliche, Einrichtung. Das